

DRITTER BAND

**Das Wasser**

*Riedmatt, Gegenwart*



# Das Tal hält den Atem an

*Ein Generationendrama*



**aban news**

Roman · geschrieben mit Claude Opus

# Das Tal hält den Atem an - Das Wasser

*Drama*

aban news

geschrieben mit Claude Opus · aban news

. . . .

## Kapitel 1 - Rückkehr im Dürresommer

**E**va kam an einem Augusttag des Jahres 2024 ins Tal, und das Erste, was sie sah, war, wie wenig Wasser noch da war. Sie hatte den Bericht der kantonalen Dammaufsicht in der Tasche und den Auftrag, die alternde Mauer zu begutachten, und sie war Hydrologin genug, um die Zahlen zu kennen, ehe sie sie maß: Es war der trockenste Sommer seit der Aufzeichnung, der See stand so tief wie nie, und entlang der freigelegten Ufer lag ein breiter Streifen rissigen Schlamms in der Sonne und stank.

Sie war zweiundvierzig und seit über zwanzig Jahren nicht mehr hier gewesen. Sie hatte sich eingeredet, dass es eine Reise wie jede andere sei, ein Auftrag, eine Mauer, Messdaten; dass das Tal ihr nichts mehr bedeute. Aber als die Straße den letzten Hang nahm und der See unter ihr auftauchte, klein und grau und geschrumpft, mit dem Höfli oben am Hang, in dem niemand mehr von ihrer Familie wohnte, zog sich etwas in ihr zusammen, das sie für längst vernarbt gehalten hatte.

Sie quartierte sich im Sternen ein, weil es das einzige Hotel am Ort war. Der Gasthof war hergerichtet, freundlicher als in ihrer Erinnerung, und an der Theke stand ein Mann in den Vierzigern, ruhig, mit aufmerksamen Augen, der sich als Niklaus vorstellte und ihr den Schlüssel gab. Roos, las sie auf der Rechnung später. Niklaus Roos. Der Name sagte ihr nichts und sagte ihr alles zugleich, eine alte Kälte aus der Kindheit, ein Sich-nicht-Grüßen am Sonntag, von dem sie nie gewusst hatte, woher es kam. Sie schob es beiseite. Sie war nicht hier, um in Familiengeschichten zu graben. Sie war hier

wegen einer Mauer.

Am Abend, als die Hitze nachließ, ging sie hinunter ans Ufer, dorthin, wo das Wasser am weitesten zurückgewichen war. Sie wollte den Pegelstand mit eigenen Augen sehen, die Marken am Ufer, das Mauerwerk, das nun frei lag. Und während sie ging, über den harten, rissigen Schlamm, sah sie weit draußen im flachen Restwasser etwas stehen, das dort nicht hingehörte: ein Bauwerk, klein, dunkel, mit einem Dach und einem schiefen Kreuz, das ganz aus dem See ragte, bis zur Schwelle frei. Eine Kapelle. Eine ganze, kleine, versunkene Kapelle, die der Dürresommer dem Wasser abgerungen hatte, zum ersten Mal seit über sechzig Jahren wieder begehbar. Eva blieb stehen und sah sie an, lange, und wusste nicht, warum ihr das Herz schlug, als hätte sie etwas gefunden, das sie gar nicht gesucht hatte.

. . .

## Kapitel 2 - Der Mann vom Sternen

**N**iklaus Roos war ein guter Wirt, aufmerksam, ohne aufdringlich zu sein, und er wusste mehr über das Tal, als ein Wirt wissen musste. Beim Frühstück, beim Abendessen, kam er an ihren Tisch, nicht zu oft, und redete, und Eva, die zwanzig Jahre in Städten gelebt hatte, fand es zunächst angenehm, mit jemandem zu reden, der die Hänge kannte, die sie vermessen sollte.

Es fiel ihr erst nach ein paar Tagen auf, dass seine Gespräche eine Richtung hatten. Er wusste, dass sie eine Aregger war, und er ließ es beiläufig fallen, dass die Areggers oben am Höfli ein altes Geschlecht seien, schuldenfrei seit Generationen, ein Glück, das nicht jeder Hof im Tal gehabt habe. Er erwähnte, ohne dass das Gespräch es verlangte, einen Großonkel von sich, der beim Bau des Damms gearbeitet habe und dort, im Spätherbst zweiundsechzig, «verunglückt» sei. Er sagte das Wort verunglückt mit einer winzigen Pause davor, einer Lücke, in die ein anderes Wort gepasst hätte, und Eva, die in Pegeln und Wahrscheinlichkeiten dachte und nicht in den ungesagten Worten eines Bergtals, hörte die Lücke nicht.

Was ihr auffiel, war anderes. In seinem kleinen Büro hinter der Rezeption, dessen Tür meist offen stand, hingen alte Fotos: der Damm im Bau, Männer auf Gerüsten, die Kapelle, bevor sie versank. An der Wand, halb von einem Kalender verdeckt, eine Karte des alten Tals mit Bleistiftmarkierungen, und auf dem Schreibtisch, unter einem Stapel Rechnungen, lugte der Rand von Fotokopien hervor, vergilbte Dokumente, die nichts mit einem Gasthof zu tun hatten. Es passte nicht zu einem Wirt. Es sah aus wie das Arbeitszimmer eines

Menschen, der seit Jahren an etwas arbeitete, das keinen Gast etwas anging.

«Sie interessieren sich für die Geschichte», sagte sie einmal, halb fragend.

«Es ist mein Tal», sagte Niklaus, und er lächelte, freundlich, und schob, wie nebenbei, den Stapel Rechnungen über die Kopien. «Man will wissen, wo man herkommt.»

Es war eine harmlose Antwort, und sie war gelogen, das spürte Eva, ohne es belegen zu können, so wie man spürt, dass ein Wasser tiefer ist, als es aussieht. Zwischen ihnen war Reibung von Anfang an, der alte Frost zwischen Aregger und Roos, den keiner von beiden benennen konnte, und unter dem Frost, das merkte Eva mit Unbehagen, war noch etwas anderes, eine Aufmerksamkeit füreinander, die sie nicht gesucht hatte und die ihr, je länger sie blieb, immer schwerer zu übersehen fiel.

. . . .

## Kapitel 3 - Der Riss in der Mauer

**D**ie Mauer war schlechter dran, als der Bericht vermuten ließ. Eva verbrachte drei Tage damit, sie abzugehen, zu vermessen, die Risse zu kartieren, und was sie fand, gefiel ihr nicht. Die Haarrisse, die man vor dreißig Jahren als «nichts Ernstes» notiert hatte, waren gewachsen; im unteren Drittel lief ein Netz feiner Linien durch den Beton, und an zwei Stellen sickerte, trotz des niedrigen Pegels, Wasser durch, wo keines durchsickern sollte. Die Mauer war alt, sie war müde, und in einem nassen Frühjahr, mit vollem Stausee, wollte Eva nicht für sie geradestehen.

Ihr Befund war klar: Die Mauer musste saniert werden, gründlich, und für die Sanierung musste der See abgesenkt werden, dauerhaft und weit, viel weiter als je zuvor. Das hieß, der untere Seegrund würde freigelegt, das alte Tal, die Felder, der Weg, die Kapelle, alles, was seit zweiundsechzig unter Wasser lag, käme wieder ans Licht.

Sie ahnte nicht, dass dieser nüchterne ingenieurtechnische Satz die Hand an etwas legte, das zu berühren das Tal seit drei Generationen vermied.

Sie merkte es, als sie ihren Zwischenbefund im Gemeindehaus vortrug. Der Gemeindepräsident, ein jovialer Mann, der vom Tourismus lebte wie das halbe Dorf, hörte sich die Risse an und kam dann sehr schnell auf den Pegel zu sprechen. Ob eine Absenkung wirklich nötig sei. Ob man nicht beobachten, abwarten, kleinere Maßnahmen prüfen könne. Der See sei das Kapital des Tals, die Badegäste, die Boote, die Postkartenansicht; ein abgesenkter See mit einem stinkenden Schlammgürtel sei für niemanden gut. Er sagte es

freundlich, vernünftig, und Eva erkannte den Ton, ohne ihn benennen zu können: den Ton von Leuten, die einen Befund nicht widerlegen, sondern verwalten wollen.

Sie hielt dagegen, sachlich, mit ihren Zahlen, und sah doch, dass sie allein stand, dass das Tal lieber das Risiko der Mauer trug als die Gewissheit des Schlamms. Sie ging an diesem Abend mit einem unguuten Gefühl in den Sternen zurück, dem Gefühl, in etwas hineingeraten zu sein, das größer war als eine Mauer, ohne zu wissen, was.

Niklaus wartete an der Theke. Er hatte gehört, wie es gelaufen war, im Tal sprach sich alles herum. «Sie geben Ihnen Gegenwind», sagte er. Es war keine Frage. Und dann, leiser, mit einem Blick, der zu viel wusste: «Wenn Sie für Ihren Befund Material brauchen — alte Unterlagen zum Damm, zur Bauzeit, zu dem, was hier wirklich liegt —, ich habe einiges. Mehr als das Archiv.» Er sah sie an. «Ich helfe Ihnen, den See abzusenken, Frau Aregger. Ich habe einen Grund.»

. . .

## Kapitel 4 - Die freigelegte Kapelle

**D**er Pegel fiel weiter, Tag um Tag, und an einem glühenden Nachmittag lag der Weg zur Kapelle ganz frei, ein schlammiger, trocknender Pfad, über den man, in Stiefeln, hinauskam bis an die kleine, schiefe Mauer. Eva ging hinaus, weil es zu ihrer Arbeit gehörte, sagte sie sich, weil sie den freigelegten Grund dokumentieren musste; in Wahrheit zog es sie hin, seit sie das Kreuz aus dem Wasser hatte ragen sehen.

Niklaus kam mit. Er hatte angeboten, den Weg zu kennen, die festen Stellen im Schlamm, und das stimmte; aber er war auch zu bereitwillig, zu wach, als sie die Schwelle der Kapelle überschritten, in den kleinen Vorraum, dessen Wände schwarz waren von sechzig Jahren Wasser und in dem es nach Fäulnis und nasser Erde roch. Eva tastete die Mauern ab, fotografierte, maß; sie sah die Spuren, wo das Wasser jahrzehntelang gestanden hatte, eine waagrechte Linie, hoch oben.

Niklaus stand bei einem bestimmten Stein. Er stand zu lange dort, zu still, und als Eva sich umdrehte, sah sie, dass er einen losen Stein aus der Mauer gezogen hatte, schnell, geübt, als hätte er gewusst, dass er lose war, als hätte er ihn schon einmal gezogen. Dahinter war eine Höhlung, und in der Höhlung lag etwas: ein flaches Stück Blech, eine alte Dose, grünspanüberzogen, in nass gewordenes Tuch gewickelt.

«Was ist das?», sagte Eva.

Niklaus hielt die Dose einen Moment, und über sein ruhiges Gesicht ging etwas, das er gleich wieder verschloss. «Nichts», sagte

er und schob die Dose in die Jackentasche, zu schnell, viel zu schnell für einen Mann, der gerade zufällig etwas gefunden hat. «Altes Blech. Liegt hier alles voll.»

Aber Eva hatte die Bewegung gesehen, das Geübte, das Vorbereitete, und sie hatte gesehen, dass er nicht überrascht war. Niemand, der zufällig in einer überfluteten Kapelle steht, greift so. «Sie haben gewusst, dass das da ist», sagte sie. Es war keine Frage mehr. Niklaus sah sie an, lange, im Halbdunkel des Vorraums, das Wasser tropfte irgendwo, und er sagte nichts, und sein Schweigen war die deutlichste Antwort, die sie an diesem Ort bekommen konnte.

. . .

## Kapitel 5 - Was Niklaus längst wusste

Sie stellte ihn am Abend, in seinem kleinen Büro, bei geschlossener Tür. Sie verlangte zu wissen, was die Dose enthielt und woher er gewusst hatte, dass sie da war, und Niklaus, der gesehen hatte, dass er sich nicht mehr herausreden konnte, gab nach. Er holte aus dem Schrank einen Ordner, dick, abgegriffen, das Werk vieler Jahre, und legte ihn vor sie hin.

«Mein Großonkel hieß Anton Roos», sagte er. «Er ist im November zweiundsechzig am Damm gestorben. Offiziell ein Unfall. In meiner Familie hat man das nie geglaubt, und keiner konnte sagen, warum nicht, es war nur ein Wissen, das weitergegeben wurde wie eine Krankheit.» Er schlug den Ordner auf. Fotokopien, Abrechnungen, ein Protokoll mit einer fehlenden Seite, Briefe, Notizen. «Ich grabe seit zwanzig Jahren. Ich habe die Abrechnungen des Dammbaus rekonstruiert, so weit es ging. Es wurde betrogen, damals, Material verrechnet, das nie geliefert wurde, und das Geld floss in ein paar Höfe und in eine Entschädigung, die zu groß war für den Schaden. Mein Großonkel hat den Betrug entdeckt. Wenige Tage später war er tot.»

Eva sah die Dokumente durch, mit dem geübten Blick für Zahlen, den ihr Vater ihr vererbt hatte, ohne dass sie es wusste, und sie sah, dass es stimmte. «Und die Dose?»

«Die habe ich vor zwei Wochen gefunden, als der Pegel die Kapelle freigab. Ich habe sie geöffnet.» Er legte sie auf den Tisch, das Tuch daneben. «Da ist ein Brief drin. Alt. Mit dem Namen meines Großonkels darauf, in einer Frauenhandschrift. Ich habe ihn

nicht gelesen.» Er sah sie an. «Sechzig Jahre lang hat in meiner Familie keiner gewusst, was wirklich war. Ich habe gewartet. Ich wollte ihn nicht allein öffnen. Ich wollte, dass eine Aregger dabei ist, wenn die Wahrheit aus dem Wasser kommt. Und jetzt sitzt eine vor mir.»

Eva war hin- und hergerissen zwischen Empörung — er hatte sie benutzt, von der ersten Stunde an, ihre Mauer, ihren Befund, ihren Namen — und einer Ahnung, dass er recht hatte, dass dieser Brief sie etwas anging, dass das alte Frösteln zwischen ihrer und seiner Familie hier seinen Grund hatte. Sie sah die ungeöffnete Dose, den Namen Anton Roos in einer Schrift, die ihr fremd war und es vielleicht nicht sein durfte. «Wenn wir ihn öffnen», sagte sie schließlich, «dann zusammen. Jetzt. Oder gar nicht. Ich will nicht, dass Sie mir hinterher erzählen, was drinstand.»

Niklaus nickte. «Zusammen», sagte er. Aber Eva hob die Hand. Nicht heute. Sie musste vorher zu jemandem. Es gab einen Menschen, der mehr wusste als alle Ordner, und sie hatte zwanzig Jahre nicht mit ihm geredet.

. . .

## Kapitel 6 - Theos Version

**T**heo lebte in einer kleinen Wohnung am Rand einer Kleinstadt im Unterland, zweiundsechzig Jahre alt, früh gealtert, allein. Eva hatte ihn seit über zwanzig Jahren nicht gesehen, seit jenem Streit, der sie aus dem Tal getrieben hatte und über den beide nie wieder geredet hatten. Sie hatte ihm vorgeworfen, ein Feigling zu sein, ohne sagen zu können, wovor er sich drückte; sie hatte nur gespürt, dass ihr Vater eine offene Wunde mit sich trug und sie lieber bluten ließ, als sie anzusehen, und dass er sie, das Kind, gestraft hatte, wann immer sie an die Stelle rührte. Sie war gegangen, jung und zornig, und hatte den wahren Grund nie genannt, weil sie ihn selbst nicht gekannt hatte.

Jetzt saß sie ihm gegenüber, und sie legte die Kopien aus Niklaus' Ordner auf den Tisch, und sie sagte: «Ich weiß von Anton Roos. Ich weiß von den Abrechnungen. Erzähl mir, was du weißt.»

Theo sah die Papiere an, lange, und etwas in seinem Gesicht gab nach, ein Damm, der seit dreißig Jahren hielt. Stückweise kam es heraus. Wie er einundneunzig die Kiste auf dem Estrich gefunden hatte. Wie er die Zahlen gelesen und begriffen hatte, dass der Wohlstand der Familie aus jener Sache stammte. Wie er nicht zur Wahrheit gegangen war, sondern zum jungen Imhof, und das Wissen gegen ein Darlehen für den Sternen eingetauscht hatte. «Ich habe es benutzt», sagte er, und seine Stimme war heiser. «Ich hatte es in der Hand, und ich habe es verkauft, statt es zu öffnen. Das ist es, was ich getan habe.»

Und dann erzählte er von Marlene. Von ihrem letzten Winter, von dem Satz «Frag das Wasser, nicht mich». Von dem leeren Umschlag in ihrer Truhe, beschriftet «Für Theo», den sie nie hatte füllen können, und von dem Zettel im Gebetbuch, auf dem nur das Wort Kapelle stand. «Sie hat mir den Weg gelegt», sagte Theo. «So gut sie konnte. Und ich bin ihn nicht gegangen. Ich habe den Umschlag eingesteckt und bin weggezogen und habe geglaubt, ich lasse es zurück.»

Eva saß still. Und in dieser Stille verstand sie zum ersten Mal, was sie als junge Frau aus dem Tal getrieben hatte: nicht eine Bosheit ihres Vaters, sondern seine Feigheit, die Last, die er trug und nicht ablegte und an der er alle um sich her verbittern ließ, sie als Kind eingeschlossen. Der Streit von damals hatte einen Grund gehabt, den keiner von ihnen hatte benennen können, und der Grund saß jetzt vor ihr, ein alter, gebrochener Mann, der endlich redete.

«Geh du hin», sagte Theo. «Hol den Brief. Lies, was wahr ist. Tu, wozu ich zu feige war.» Er sah sie an, und in seinen Augen war etwas, das fast Bitte und fast Stolz war. «Du warst immer die mit dem geraden Rücken. Schon als Kind, am Ufer. Geh.»

. . .

## Kapitel 7 - Der Brief

Sie öffneten ihn am Abend, im Büro des Sternens, bei geschlossener Tür, zu zweit, wie Eva es verlangt hatte. Niklaus löste vorsichtig das brüchige Tuch, dann die Dose, und darin lag, klamm, aber lesbar, ein Umschlag mit dem Namen Anton Roos, und in dem Umschlag ein Bogen Papier, eng beschrieben in einer festen, geneigten Frauenschrift. Es war die Schrift von Marlene, Evas Großmutter, geschrieben in einer Novembernacht des Jahres zweiundsechzig, an ihren Bruder, den sie am nächsten Morgen hatte warnen wollen und nie erreicht hatte.

Eva las ihn laut, mit ruhiger Stimme, die einmal brach. Marlene warnte Anton, nicht zur Behörde zu fahren, noch nicht. Und sie schrieb, warum: weil die Spur des Betrugs nicht nur zum Bauführer und zu den reichen Höfen führte, sondern mitten in ihre eigene Familie, zu einem Mann namens Roos — einem Vetter, der das Lager geführt und das verrechnete, nie gelieferte Material gedeckt hatte, Hand in Hand mit den Imhofs. «Wenn du das aufdeckst», hatte Marlene geschrieben, «triffst du nicht die Fremden. Du triffst unser eigenes Blut, und du triffst dich selbst, und am Ende das ganze Tal.» Und im letzten Absatz, in einer zittrigen Zeile, etwas, das Eva und Niklaus den Atem nahm: dass Marlene am Morgen von Antons Tod zur Baustelle gegangen war, mit diesem Brief in der Hand, und von ferne etwas gesehen hatte am Gerüst, eine Bewegung, einen Sturz, den sie nie hatte einordnen können — ob Unfall, ob Hand, ob wessen Hand. «Ich weiß nicht, was ich gesehen habe», stand da. «Und weil ich es nicht weiß, kann ich nichts sagen, und weil ich nichts sage, bin

ich schuldig wie alle.»

Lange saßen die beiden still. Es gab keinen klaren Schuldigen, den man hätte ausrufen können, kein einfaches Bild von Opfer und Täter. Antons eigener Vetter, ein Roos, hatte den Betrug gedeckt; die Areggers und Imhofs hatten profitiert und geschwiegen; Marlene hatte aus Liebe zu ihrem schuldigen Blut geschwiegen und war daran zur stummen Frau am Fenster geworden. Die Schuld war geteilt, über Familien und Generationen, Tat und Schweigen ineinander verwoben so dicht, dass man keinen Faden ziehen konnte, ohne dass alles riss.

«Mein Großonkel war kein reiner Held», sagte Niklaus leise, fast zu sich. «Und deiner war kein reiner Schurke.»

«Niemand war hier rein», sagte Eva. «Das ist es ja.» Sie legte den Brief auf den Tisch, zwischen sie, dieses sechzig Jahre alte, nasse Blatt, auf dem eine tote Frau endlich redete, und sie wusste, dass es ihnen keine Erlösung brachte, sondern eine Aufgabe.

. . .

## Kapitel 8 - Was man damit macht

Sie stritten darüber, was mit dem Brief geschehen solle, und der Streit war kein Zorn, sondern eine Ratlosigkeit, die beide redlich machte. Niklaus wollte ihn öffentlich machen, ganz, sofort; sechzig Jahre habe seine Familie auf eine Wahrheit gewartet, und nun, da sie da sei, dürfe man sie nicht wieder zudecken. Eva war vorsichtiger. Was nützte es, fragte sie, einem toten Vetter den Betrug nachzuweisen, eine tote Großmutter der Mitwisserschaft? Wem half es? Es gab keine Schuldigen mehr zu bestrafen, nur Nachkommen zu beschämen, ein halbes Tal, das von der alten Regelung lebte, ohne es zu wissen.

Und doch ließ sich die Sache nicht mehr zudecken, denn sie hing an der Mauer. Die Sanierung, die Eva empfehlen musste, würde den See absenken und den Seegrund freilegen, das alte Tal, die Kapelle, alles; und mit dem Wasser würde auch die Geschichte ans Licht kommen, ob man wollte oder nicht. Das eine ließ sich vom anderen nicht trennen. Der Befund über die Mauer und der Brief aus dem Wasser waren dieselbe Bewegung.

Das Tal spürte es kommen und schloss sich, wie es sich immer geschlossen hatte. Die Nachfolgerin der alten Ruth Berger, eine tüchtige Frau in den Fünfzigern, die das Gemeindebüro führte, lud Eva zu einem Gespräch und sprach, freundlich und vernünftig, vom Wohl des Tals. Man müsse das nicht alles aufrühren. Die Mauer, ja, das sei eine sachliche Frage, da finde man Lösungen. Aber alte Geschichten, Tote, Schuld von vor sechzig Jahren — das bringe niemandem etwas außer Unfrieden. Sie sagte es genau so, wie es vor

dreißig Jahren Ruth zu Theo gesagt hatte, wie es vor sechzig die ganze Versammlung einander gesagt hatte, derselbe ruhige, mterliche Ton, der eine Wahrheit nicht leugnet, sondern verwaltet.

Und Eva spürte den Sog. Sie spürte, wie verlockend es war, vernünftig zu sein, den Befund abzuschwächen, den Brief ins Archiv zu legen und schweigen zu lassen, dazuzugehören, das Tal nicht zu verstören. Es war derselbe Sog, der ihre Großmutter gebunden und ihren Vater gekauft hatte, und sie verstand zum ersten Mal, wie er wirkte: nicht durch Drohung, sondern durch Vernunft, durch die leise, plausible Stimme, die sagt, es sei besser für alle. Sie verstand, warum drei Generationen ihm nachgegeben hatten.

Sie gab ihm nicht nach. Aber sie tat auch nicht, was Niklaus wollte. Sie traf eine Entscheidung, die in der Mitte lag und die niemandem ganz recht war: Den Befund über die Mauer würde sie ungeschönt vorlegen, mit der nötigen Absenkung, ohne Rücksicht auf den Tourismus; das war ihre Pflicht, und die war nicht verhandelbar. Und den Brief würde sie nicht verstecken und nicht zum Skandal machen, sondern dorthin geben, wo solche Dinge hingehrten: ins Archiv, beglaubigt, offen einsehbar, ein Dokument unter Dokumenten, das jeder lesen konnte, der fragte, und niemand musste, der nicht wollte. Die Wahrheit sollte nicht über das Tal hereinbrechen. Sie sollte nur aufhören, verborgen zu sein.

. . . .

## Kapitel 9 - Das Tal redet

**E**va legte beides vor, in derselben Woche: den Sanierungsbericht mit der unvermeidlichen Absenkung im Gemeindefsaal, und, zwei Tage darauf, den Brief samt Niklaus' Unterlagen als beglaubigte Kopie im Bezirksarchiv, mit einer knappen, sachlichen Notiz, was er war und woher er kam. Sie tat es ohne Pathos, ohne Anklage, so nüchtern, wie sie eine Mauer vermaß.

Das Tal reagierte nicht mit dem Aufschrei, den Niklaus gefürchtet und vielleicht erhofft hatte. Es reagierte mit dem alten Reflex. Man verwaltete. Der Gemeindepräsident sprach von einem «historischen Vorgang, der sachlich aufzuarbeiten» sei. Die Zeitung im Bezirk brachte einen kurzen, vorsichtigen Artikel. Ein paar alte Leute, die noch wussten oder ahnten, kamen zu Eva, nicht laut, sondern im Vorbeigehen, an der Tür des Sternens, auf der Straße, und sagten leise, es sei gut, dass es nun heraus sei, ihre Mutter, ihr Vater habe immer etwas gewusst und nie gewagt; sie dankten ihr fast verstohlen, als wäre auch der Dank noch etwas, das man besser nicht laut sagte. Andere wandten sich ab. Manche Aregger-Verwandte grüßten Eva nicht mehr. Im Tourismusverein sorgte man sich um den abgesenkten See und um das Gerede.

Niklaus stand das alles auf eine Weise durch, die Eva nicht erwartet hatte. Er hatte sechzig Jahre Familienschmerz an diesem einen Punkt hängen gehabt, und nun, da die Wahrheit dalag, fand er keinen Triumph darin und keine einfache Genugtuung. Sein Großonkel war gerächt und zugleich vom Sockel geholt, ein junger Mann, der das Richtige gewollt und sich dabei in das Unrecht der

eigenen Familie verstrickt gefunden hatte. «Ich dachte, es würde mich leichter machen», sagte Niklaus eines Abends. «Es macht mich nur klarer. Das ist nicht dasselbe.»

Und Eva verlor in diesen Wochen die letzte Illusion, mit der sie ins Tal gekommen war, ohne von ihr gewusst zu haben: dass die Wahrheit befreie, von selbst, sobald man sie nur ausspreche. Sie befreite nichts. Niemand fiel sich in die Arme, kein Bann brach, kein Tal atmete sichtbar auf. Die Wahrheit lag jetzt im Archiv, einsehbar, und das Leben ging weiter, mühsam, verlegen, ein wenig anders. Es war weniger, als sie gehofft hatte, und es war, das begriff sie langsam, vielleicht genau das, was möglich war: nicht Erlösung, nur ein Ende des Versteckens.

. . .

## Kapitel 10 - Absenkung

**I**m Spätherbst begann die Sanierung. Sie senkten den See kontrolliert ab, weiter, als er je gewesen war, und ließen ihn unten, damit die Bautrupps an die Mauer kamen. Was im Dürresommer der Zufall der Trockenheit ein paar Wochen lang gezeigt hatte, machten nun die Ingenieure dauerhaft: Der alte Talgrund kam zurück ans Licht. Der Weg tauchte auf, die Mauern der versunkenen Gärten, die Fundamente von Häusern, an die sich kaum noch jemand erinnerte, und die Kapelle stand wieder frei auf trockenem Grund, klein und schwarz und unbeirrt, mit ihrem schiefen Kreuz, als wäre sie nie fort gewesen.

Eva dokumentierte es, weil es ihre Arbeit war, Pegel und Profile und Setzungen, und während sie es tat, kam ihr der Gedanke, dass ihre Arbeit und das, was mit ihrer Familie geschah, dieselbe Bewegung vollzogen: ein Wasser sank, und gab frei, was es verborgen hatte. Sie hatte das Tal vermessen und dabei ihr eigenes Geschlecht freigelegt, beides in einem Sommer, beides unaufhaltsam, sobald der Pegel einmal fiel.

Theo kam ein letztes Mal ins Tal. Er war alt und unsicher auf den Beinen, und Eva holte ihn vom Bahnhof unten und fuhr ihn hinauf, und sie stellten sich gemeinsam an den Rand des trockengelegten Grundes, Vater und Tochter, dorthin, wo einst Wasser gewesen war und nun der alte Weg lag, von dem Marlene vor zweiundsechzig Jahren zur Baustelle hinuntergegangen war. Theo sah die Kapelle, die er als junger Mann nur als Kreuz im See gekannt hatte und in die er nie gegangen war. «Da liegt es also», sagte er. «So nah. Die ganze

Zeit so nah.»

Sie redeten wenig. Es gab nicht viel zu sagen, das nicht der Brief schon gesagt hätte. Aber sie standen nebeneinander, und zum ersten Mal seit Evas Kindheit lag zwischen ihnen nicht mehr die alte Lüge, dieses Zugedeckte, an dem ihre ganze Beziehung sich wundgerieben hatte. Es war nicht Versöhnung, kein großes Wort, keine Umarmung; es war etwas Schlichteres und Härteres, zwei Menschen, die endlich dasselbe wussten und es nicht mehr voreinander verstecken mussten. Theo legte ihr, wie einst sein Vater seiner Mutter, die Hand auf die Schulter, und diesmal, das spürte Eva, bedeutete die Geste das Gegenteil von damals: kein Vertrag des Schweigens, sondern seine Auflösung. Sie ließ die Hand auf ihrer Schulter. Sie schüttelte sie nicht ab. Und auch das war eine Entscheidung, ihre eigene, gegen die der Großmutter gesetzt, sechzig Jahre später, am selben Ufer.

. . . .

## Kapitel 11 - Niklaus und Eva

Zwischen Eva und Niklaus war mehr geworden, als die gemeinsame Geschichte erklärte, und zugleich stand genau diese Geschichte zwischen ihnen wie der Brief auf dem Tisch in jener Nacht. Sie hatten zusammen eine Wahrheit aus dem Wasser geholt, hatten dasselbe gesehen, dasselbe getragen; das verband enger, als ein Sommer es sollte. Aber sie waren auch eine Aregger und ein Roos, und ihre Familien hatten sich sechzig Jahre nicht in die Augen gesehen, und das löste sich nicht auf, nur weil zwei Menschen es gern gehabt hätten.

Sie redeten darüber, ehrlich, wie sie über alles ehrlich geworden waren. Niklaus würde bleiben. Der Sternen war sein, das Tal war sein, er hatte sechzig Jahre Familiengeschichte in diesem Ort verankert und würde sie nicht gegen eine Stadt tauschen. Eva gehörte nicht mehr hierher; sie hatte sich ein Leben anderswo gebaut, aus gutem Grund, und der Brief, so sehr er sie zurückgeholt hatte, machte aus dem Tal nicht wieder ihre Heimat. Das war die nüchterne Lage, und sie sprachen sie aus, ohne sie schönzureden.

«Ich werde nicht in einer Bergwirtschaft alt», sagte Eva. «Und du gehst nicht ins Unterland. Das wissen wir beide.»

«Ja», sagte Niklaus. «Das wissen wir.» Er lächelte, und es war kein bitteres Lächeln. «Aber es gibt einen Unterschied zwischen einer Sache, die man verschweigt, weil sie nicht sein darf, und einer, die man offenlässt, weil sie noch nicht entschieden ist. Ich bin für das Zweite.»

Und dabei blieb es, offen, unentschieden, ohne den Kitsch eines Versprechens und ohne die Lüge eines Schlussstrichs. Sie würde wiederkommen, manchmal, wegen der Mauer, wegen des Archivs, vielleicht wegen seiner. Er würde nicht warten und die Tür nicht zumachen. Es war keine Liebesgeschichte mit einem Ende, sondern der ehrliche Anfang von etwas, dessen Form noch niemand kannte.

Am letzten Abend gingen sie zusammen hinaus zur Kapelle, über den trockengelegten Grund, im roten Licht des sinkenden Herbsttages. Sie standen in dem kleinen, schwarzen Vorraum, vor der leeren Höhlung, aus der die Dose gekommen war, und sagten nichts. Es war nichts mehr zu bergen. Das Wasser hatte hergegeben, was es sechzig Jahre gehütet hatte, und der Ort war nur noch ein Ort, eine alte, schiefe Kapelle auf festem Grund, und das, fand Eva, war vielleicht das Beste, was geschehen konnte: dass aus einem Geheimnis wieder ein Stein und ein Balken und ein bisschen feuchte Luft wurden.

. . .

## Kapitel 12 - Was bleibt, wenn das Wasser sinkt

**E**va verließ das Tal an einem klaren Novembermorgen, und diesmal war es keine Flucht. Vor zwanzig Jahren war sie gegangen, jung und zornig, mit einem ungenannten Grund im Bauch; jetzt ging sie aufrecht, mit offenen Augen, und der Unterschied zwischen den beiden Abschieden war alles, was diese Monate sie gelehrt hatten.

Den Brief nahm sie mit, das Original, in einer säurefreien Hülle, weil das Bezirksarchiv eine beglaubigte Kopie behielt und das Original besser bei einem Menschen aufgehoben war als in einem Magazin. Sie würde ihn aufbewahren, nicht verstecken; das war der ganze Unterschied, und es war ein großer. Was ihre Großmutter aus Angst ins Wasser gelegt hatte, für jemanden, der käme, trug sie nun ans Licht, ans Tageslicht, ein Stück Papier unter Papieren, einsehbar, beendet.

Bevor sie fuhr, ging sie noch einmal hinunter an die Mauer, oben auf die Krone, in deren unterem Drittel jetzt die Bautrupps arbeiteten und die Risse schlossen, die man sechzig Jahre lang «nichts Ernstes» genannt hatte. Sie sah hinaus über den abgesenkten See, über den freigelegten Grund, über die Kapelle und den alten Weg, und für einen Augenblick war ihr, als stünde sie nicht allein dort, als stünde am selben Ufer, im selben Licht, eine junge Frau mit einem Brief in der Hand, die sich abwandte und den Hang hinaufging, ohne sich umzudrehen. Marlene. Dasselbe Ufer, drei Generationen, ein Bogen, der sich schloss.

Und Eva begriff, was sie gesucht und nicht in Worte gefasst hatte, all die Wochen, all die Jahre: dass nicht die Wahrheit erlöst. Die

Wahrheit lag jetzt offen, und niemand war erlöst; das Tal war nicht besser geworden, die Toten nicht lebendig, die Schuld nicht getilgt. Was sich geändert hatte, war ein Einziges, und es war genug: Man hörte auf zu verwalten. Man hörte auf, das Wasser über dem Weg zu halten. Drei Generationen lang hatte das Tal die Luft angehalten über einer versenkten Sache, hatte sie verschwiegen, verrechnet, vererbt; und nun, da der Pegel gefallen und die Sache benannt war, durfte es endlich ausatmen, nicht erleichtert, nicht glücklich, nur ehrlich.

Sie stieg ins Auto und fuhr den Hang hinab, an den Gärten vorbei, die wieder Gärten werden würden, an der Kapelle vorbei, die wieder eine Kapelle war. Hinter ihr lag das Tal im klaren Novemberlicht, der abgesenkte See, die Mauer, die man reparierte, der Grund, der alles getragen hatte und nun wieder offen dalag. Das Wasser war gesunken. Und was blieb, wenn das Wasser sank, war kein Geheimnis mehr und keine Strafe, sondern nur das Tal selbst, nackt und wirklich und endlich sichtbar, das nach sechzig Jahren hörbar den Atem ausließ, den es so lange angehalten hatte.

## Über dieses Buch

*Das Tal hält den Atem an - Das Wasser*

Ein Schreib-Experiment von aban news, Kapitel für Kapitel mit Claude Opus verfasst und redigiert.

Riedmatt, der Stausee und alle Figuren sind erfunden; Ähnlichkeiten mit realen Orten oder Personen sind Zufall.

© 2026 aban news · Allen Chour, Belp (CH) · abannews.com